

Die Wiederentdeckung der Seele
Predigt zu Psalm 42, 6.12; 43, 5
und zur Bachkantate
„Ich hatte viel Bekümmernis“ (BWV 21)
im Festgottesdienst der 67. Greifswalder Bachwoche,
am Sonntag, 2. Juni 2013,
von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Liebe Gemeinde,

dieses letzte Chorstück des ersten Teils, das wir gerade gehört haben, ist der Schlüssel zum Verständnis der ganzen Kantate: *„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“*

Ursprünglich stammt dieser Vers aus dem Psalter. Es ist der Refrain im Doppelsalm Psalm 42/ 43, in dem er dreimal wiederkehrt. Auch dort schließt er den Sinn des gesamten Psalms auf. „Was betrübst du dich, meine Seele?“ Die Seele spielt im Psalm und in der Bachkantate eine große Rolle.

Wer oder was aber ist die Seele? Diese Frage ist heute schwer zu beantworten. Denn die Seele ist verloren gegangen. Uns Heutigen wäre schon viel geholfen, wenn wir die Seele wieder entdecken könnten.

In dem Mendelssohn-Roman von Heinz Knobloch, „Herr Moses in Berlin“ (erschienen zu DDR-Zeiten) findet sich ein Absatz, der sehr schön zeigt, warum wir unsere Seele verloren haben:

„Was ist die Seele? ... Man frage naiv – denn wer weiß, vielleicht fragt dich in der nächsten Stunde dein Kind oder ein Kind: Was ist eine Seele? Da antwortest du: Sieh in Meyers Jugendlexikon nach: (Leipzig 1976); wozu kauft man dir ständig Nachschlagewerke, wenn sie nicht benutzt werden,

In Meyers Jugendlexikon ist zwischen „Seekrankheit“ und „Seemannsknoten“ kein Platz für die Seele.

Aber auch Rubinsteins „Allgemeine Grundlagen der Psychologie“ (Moskau 1946), ein Standardwerk, aus dem wir damals viel gelernt haben, als es 1958 in deutscher Übersetzung auftauchte, hat lediglich „Seelenblindheit“ und „Seelentaubheit“ im Sachregister. Bittere Wahrheit ohne alle Ironie. Die Seele fehlt. Was tun?

1976 erschien in Berlin, aus dem Russischen übersetzt, ein Roman von Boris Wassiljew: „Schießt nicht auf weiße Schwäne“. Dort schließlich ist von der Seele die Rede. Ein Vater, ... und sein Junge sprechen über wahrhafte Arbeit, „Bei einer Arbeit, Söhnchen, bemühe dich ohne Hast und verrichte sie, wie die Seele es gebietet. Die Seele weiß das rechte Maß.“

„Warum redest du bloß immer von der Seele, Vater? In der Schule, da lehren sie, es gibt überhaupt keine Seele, sondern nur Reflexe.“ (Aha, die haben auch ein Jugendlexikon.)

„Was gibt es?“

„Reflexe. Nun, das ist es, wenn einer was will, dann fließt ihm der Speichel.“

„Richtig lehren sie das“, sagte Jegor nach einigem Überlegen. „So, und wenn einer nicht was will, was fließt dann?“ „Dann, Söhnchen, fließen heiße Tränen, nämlich wenn einer gar nicht mehr was will oder aber was befohlen kriegt. Und nicht übers Gesicht fließen diese Tränen, sondern innendrin und sie brennen. Darum brennen sie, weil die Seele weint. Also, es gibt sie schon, die Seele, bloß jeder hat wohl so seine eigene. Und darum muss jeder verstehen, auf sie zu hören. Auf das also, was sie ihm sagt.“¹

Die Seele ist also ein Tiefenraum in mir. Hier bin ich verletzlich. Schmerz und Trauer, alle Gefühle, haben hier ihren Ansatzpunkt. Die Seele bin nicht nur ich selbst, sondern es ist in mir mein Ich als Zentrum der Gefühle. Rede ich von der Seele, dann hilft mir das auch, mich selbst zu mir zu verhalten. Ich kann mir gegenüberreten.

In einer alten Bibelhandschrift aus dem 9. Jahrhundert hat man dieses Gespräch mit der eigenen Seele bildlich dargestellt. Die Seele sitzt traurig auf einem kleinen Berg. Sie ist ganz allein. Der Himmel hinter ihr ist bunt gefärbt, sie ist umgeben von einer schönen Natur, einem Baum und blühenden Blumen, aber die Seele sitzt dort auf diesem Berg mit in sich gekehrtem traurigem Blick. Ihren Kopf hat sie schwer in die Hand gestützt. Sie wird nicht erreicht von den Worten des Psalmsängers, der selbst ebenfalls abgebildet ist.² Die in diesem alttestamentlichen Psalm ausgedrückte Beziehung des Menschen zu seiner eigenen Seele ist uns heute vielfach verloren gegangen. Mancher denkt, seine Gefühle, das wäre er schon ganz. Uns ist eine Selbstdistanz verlorengegangen. Aber das ist nicht nur ein modernes Phänomen, sondern auch schon zu Bach's und Salomon Franck's Zeiten konnten sich nicht alle in einer solchen Beschreibung wiederfinden. Mit beißendem Spott karikiert zum Beispiel ein zeitgenössischer Musikkritiker diese Kantate. Bach, „ein sonst braver heutiger Praktikus“, schreibt er, habe im Eingangschor lächerlich formuliert: „Ich, ich, ich, ich, ich hatte viel Bekümmerniß, in meinem Herten. Ich hatte viel Bekümmerniß, ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herten, in meinem Herten. Hernach mal so: Seufzer, Thränen, Kummer, Not (Pause), Seufzer, Thränen, ängstlichs Sehnen, Furcht und Tod (Pause) nagen mein beklemmtes Hertz etc.“³

Der Kritiker hat nichts verstanden. Bach gibt musikalisch, wie sein Textdichter Salomon Franck sprachlich, einem menschlichen Existential Ausdruck, das viele Menschen ganz ähnlich empfunden haben und empfinden. Gewissermaßen ist dies eine Uremotion. Hin- und hergerissen zwischen bedrängen-

¹ Heinz Knobloch, Herr Moses in Berlin, Berlin/ DDR, 4. Auflage 1985, 187 f; zitiert nach: I. Baldermann, Ich werde nicht sterben, sondern leben, Psalmen als Gebrauchstexte, Neukirchen-Vluyn 1990, 64.

² I. Baldermann, a.a.O. 73 und Umschlagbild des Buches.

³ So der seinerzeit einflussreiche Musiktheoretiker Johann Mattheson in seiner 1725 erschienen Zeitschrift „Critica Musica“; zitiert nach H. J. Schulze, die Bach-Kantaten, Einführungen zu sämtlichen Kantaten Johann Sebastian Bachs, Leipzig 2006, 306.

den Gefühlen weiß der Mensch oft nicht mehr ein- noch aus. Wenn die Eingangssarie des Soprans in freier Dichtung singt,

„Seufzer, Tränen, Kummer, Not,
Ängstlichs Sehnen, Furcht und Tod
Nagen mein beklemmtes Herz,
Ich empfinde Jammer, Schmerz;“

dann ist dies nicht nur eine im Zeitalter des Barocks versteh- und nachvollziehbare Gefühlsregung, sondern Ausdruck einer empfundenen Not, eines Kummers und einer Todesangst, die als Ausfluss menschlicher Grunderfahrungen daherkommen. Es ist so zeitlos ausgedrückt, dass man sich beinahe diese vier Zeilen auch als Text von Herbert Grönemeyer, dann freilich eher gepresst gesungen, vorstellen könnte. Der Mensch ist ein sich ängstigendes Wesen, ein den Tod fürchtendes Geschöpf. Und manchmal vergeht er vor Angst. Sein Leben ist von Trauer und Schmerz bestimmt. Das ist nichts besonders Christliches oder Religiöses. Das ist einfach so und gehört zum Menschsein. Jeder Mensch kennt diese Empfindungen.

Es ist aber Ausdruck der Religiosität jüdisch - christlicher Tradition, dass sich hier ein Raum auftut, in dem das Ich und die Seele auseinandertreten. In diesem inneren Raum entsteht ein Ort für Spiritualität. Innerlichkeit schenkt neue Verhaltensmöglichkeiten. Die Seele ist das Zentrum der Emotionalität und damit der Lebendigkeit. Doch so ergeben sich auch neue Perspektiven. Empfindet das Ich viele Sorgen, so können doch Gottes Tröstungen die Seele, meinen Personenkern, erquicken.

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“

Durch Selbstdistanz zwischen meiner Seele und mir gewinne ich die Möglichkeit, auf mein emotional bestimmtes Personenzentrum Einfluss zu nehmen. Der spirituelle Mensch erinnert sich selbst an Gotteserfahrungen, die er früher schon gemacht hat. So bin ich meinen eigenen Gefühlen nicht ausgeliefert, sondern kann sie durch meine eigenen Erfahrungen relativieren.

„Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“

Gott war ja schon gut zu mir. Deswegen darf ich das Vertrauen haben, dass er sich mir gegenüber wieder freundlich erweisen wird. Gott hat mir ja schon seine Gerechtigkeit erwiesen. Er wird mich auch jetzt nicht im Stich lassen.

Er wird mir auch in Zukunft wieder zugewandt sein, auch wenn ich ihn zurzeit so nicht erfahre. Aber warum sagt der Psalmbeter, dass Gott „meines Angesichts Hilfe“ sei? Im Angesicht spiegelt sich meine Seele. Bin ich innerlich mürrisch, kann man mir das ansehen. Bin ich innerlich froh, kann mein Gesicht auch das anderen nicht verbergen. Das Gesicht ist eben die anderen Menschen zugewandte Seite meiner Selbst. Ist Gott nun „meines Angesichts

Hilfe“, dann heißt das: „Er wird mein Verhältnis zu den Anderen wieder öffnen und befrieden.“⁴

Das Wort, das hier im Hebräischen steht, und das Martin Luther mit „Hilfe“ übersetzt, heißt: Jeschua. Wir kennen es als Eigenname Jesu. Es ist nun kein Zufall, dass Bach am Ende des ersten Teils der Kantate, in dem er so innig das Gottesverhältnis beschreibt, am Ende ein Psalmwort zitiert, in dem die Namensbedeutung des Eigennamen Jesus „Hilfe“, „Rettung“ erscheint. Der ganze zweite Teil der Kantate, die wir gleich nach der Predigt, dem Predigtlied und den Abkündigungen hören werden, ist dann auch ein Dialog zwischen der Seele und Jesus. Kommt im ersten Teil der Kantate das Wort Jesus nicht ein einziges Mal vor, so ist es im 2. Teil der Hauptinhalt. Es geht nur noch um das Verhältnis zwischen Jesus und meiner Seele.

Damit hat Bach das Besondere des christlichen Glaubens zum Thema gemacht. Der christliche Glaube ist eben nicht nur ein allgemeiner Gottesglaube, sondern eine einmalige Beziehung zu Jesus Christus. Es ist eine Beziehung zu dem Mensch gewordenen Gott, der mir nicht nur nach wie vor Gegenüber ist, sondern gleichzeitig auch zur Seite tritt. Jesus wird deswegen auch als „treuer Freund, der auch im Dunkeln wacht“ bezeichnet. Die ganze restliche Kantate ist – bis auf die resümierenden Chorteile – nichts anderes als ein intimes Zwiegespräch mit dem Freund Jesus, der das Leid kennt. Dieser Jesus Christus ist auch das „Lamm, das erwürgt ist“ aus dem Schlusschor. Mit einem furiosen Abschluss bringt Bach dadurch zum Ausdruck, dass dieser Freund nicht nur billig trösten kann, sondern die tiefste Not erfahren hat, selbst gelitten hat und sogar den Tod erduldet. Tränen und Schmerz kennt er aus eigener Erfahrung, aber er ist doch der Herr geblieben. Deswegen ist dieses Gegenüber der ideale Gesprächspartner, der aus Verzweiflung und Depression herausführt. Er ist das „Lamm“, ein Bild dafür, dass Jesus für die Schuld der Menschheit gestorben ist und so Vergebung schenken kann.

Zu Beginn des Dialogs zwischen Sopran, der Seele, und dem Bass, Jesus, bringt die Seele zum Ausdruck, dass bei ihr ja nur lauter Nacht ist. So empfindet sie ihre Situation: Alles dunkel! Diese Aussage erinnert an das Bonmot: „Da hat einer zu mir gesagt, ich solle ich in mich gehen. Aber da war ich schon. Da war auch nichts.“

Es reicht dem angefochtenen Menschen nicht, nur auf die bloße Innerlichkeit zu verweisen. Es muss eine gefüllte Innerlichkeit sein. Es ist nicht gut, bei sich zu bleiben und mögen sich auch noch so reiche innere Räume auftun, es bedarf eines lebendigen Gegenübers. Deswegen sucht die Seele auf dem Höhepunkt der Verzweiflung die Nähe Jesu: „Komm, mein Jesus, und erquicke.“

⁴ I. Baldermann, a.a.O. 78.

Jesus Christus vermag Jeden und Jede aufzurichten. Das ist keine billige Vertröstung, sondern Ausfluss einer lebendigen Beziehung. Hier liegt der Schatz des christlichen Glaubens.

In der Seelsorge ist das erprobt. Da liegt bei einem Besuch am Krankenbett vor mir eine sterbenskranke Frau. Sie ist noch jung. Familienangehörige haben ihr gesagt, jetzt habe sie doch nichts von ihrem Glauben gehabt, für den sie als Jugendliche und junge Erwachsene manches hatte einstecken müssen. Sie sah das ganz anders: „Was bleibt mir denn sonst an der Grenze zwischen Leben und Tod?“ Trost und ewiges Leben gibt uns nur dieser Freund und Herr, Jesus Christus.

„Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Lob und Ehre und Preis und Gewalt sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen, Halleluja.“

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, wird eure Herzen und Gedanken bewahren in Christus Jesus. Amen.